

weise im Seminar wohnen und dort eine Gemeinschaft bilden, eine gediegene spirituelle Ausbildung zu ermöglichen. Ähnliches ist für die Pastoralreferenten kaum möglich. Und doch käme es darauf an, gerade bei ihnen ein gründliches geistliches Fundament zu legen, das auf ihre spätere Arbeit als Laien ausgerichtet sein müßte.

So besteht also der einzige Unterschied zwischen der Ausbildung der künftigen Priester und der der Pastoralreferenten in deren weniger soliden geistlichen Ausbildung. Das kann aber nicht der Sinn der Sache sein. Schon die Studien müßten so angelegt sein, daß die spezifische Eigenart der Pastoralreferenten deutlich zum Ausdruck käme. Es müßte also ein Element »Welt« darin aufgenommen sein, damit nicht schon durch die Studien bei ihnen der Eindruck entsteht, nur verhinderte Priester zu sein. Es ist gewiß schwer, in unserem so institutionalisierten, durch Scheine- und Diplome starr gewordenen Universitäts- und Berechtigungswesen eine Lösung zu finden. Aber die Sache der Laienseelsorger ist zu wichtig, als daß man nicht neue Lösungen suchen sollte, die man gewiß auch finden wird, wenn man dazu den Mut und Willen aufbringt.

Das ausschließliche Studium der Theologie müßte durch ein »weltliches« Fach abgeschlossen werden. Manche Pastoralreferenten unternehmen das bereits, weil sie merken, daß sie mit dem Studium der Theologie ausschließlich auf den kirchlichen Dienst festgelegt sind und es unsicher ist, ob sie nach Abschluß der Studien von der Kirche übernommen werden. Was wollen sie mit dem ausschließlichen Studium der Theologie anfangen, wenn sie nicht in den kirchlichen Dienst eintreten können?

Derartige Privatinitiativen sind jedoch keine Lösung für ein Problem, das die Kirche angeht. Wenn die Kirche »wegen der besonderen Verhältnisse unserer Zeit« Laienseelsorger braucht und wenn ihr von ihrem Selbstverständnis her nicht daran gelegen sein kann, den Unterschied von Priestern und Laien zu verwischen, dann müssen spätere Aufgabe und Ausbildung dazu bereits Unterschiede aufweisen. Man müßte eine Studienordnung finden, in der neben Theologie auch Psychologie oder Pädagogik oder Kommunikationswissenschaft oder Betriebswirtschaft oder irgend-

ein anderes Fach Platz haben. Man kann zwar auch im jetzigen Studiengang der Theologie Wahlelemente einbringen, jedoch nicht mehr als 10 Prozent der Pflichtstunden des Studiengangs. Das wäre für ein wirkliches Fach »weltlicher« Art, wie es für die Pastoralreferenten notwendig wäre, zu wenig. Es gibt jedoch schon eine Aufteilung von Fächern bei den Lehramtskandidaten, die mit einem Fach Theologie belegt haben. Man könnte gewiß auch eine Ordnung für Pastoralreferenten finden, die entsprechend auf sie zugeschnitten wäre. Damit wird natürlich die Ausbildung der Pastoralreferenten schwieriger. Das kann jedoch kein Hindernis für eine Kirche sein, die nicht nur an die Versorgung für die noch praktizierenden Katholiken denkt, sondern die sich in die Welt gesandt weiß und dieser bei uns so säkularisierten Welt einen Dienst erweisen will, zu dem sich das Konzil bekannt hat.

Die deutsche Kirche ist mit dem Institut der Pastoralreferenten einen neuen Weg gegangen, der ihr durch ihre finanzielle Situation erleichtert wurde. Sie ging eher pragmatisch voran, vielleicht allzu sehr. Für den Anfang mag das hingehen. Auf die Dauer muß sie jedoch einen Weg gehen, der dem Anliegen des Konzils besser gerecht wird. Es wäre jedoch falsch, das Institut der Pastoralreferenten langsam aussterben zu lassen, weil es die Kirche vor bisher nicht gekannte Schwierigkeiten stellt. Die Pastoralreferenten können kein Ersatz für Priester in Zeiten des Priestermangels sein. Dieser kann jedoch sehr wohl Anlaß dafür sein, sich nach neuen Helfern im pastoralen Dienst umzusehen. Wie so oft in der Geschichte der Kirche entstehen in solchen Situationen neue Formen des kirchlichen Lebens. Der Heilige Geist, der Quell dieses Lebens, kommt durch nichts in Verlegenheit. Er nutzt solche Notzeiten, um die Kirche zu ihrer Fülle zu führen. Durch ihn wissen wir auch, daß Jesus gesagt hat, man solle neuen Wein nicht in alte Schläuche füllen (Lk 5,37).

Oskar Simmel SJ

ERNEUERUNG DER PHILOSOPHIE. – Im Liechtensteinschen Schaan fand im September 1984 ein Symposium statt, das Philosophen und Wissenschaftler aus 14 Nationen vereinte. Der Titel ließ aufhorchen: »Erneue-

rung der Philosophie: Aufgabe des christlichen Philosophen heute«. Es ging also nicht darum: Was ist »Christliche Philosophie«? – Heidegger hat sie »ein hölzernes Eisen« genannt. Sicherlich zu Unrecht, denn die Wortverbindung hat einen guten Sinn, und indirekt war auch davon in Schaan in einer erleuchtenden Weise immer wieder einmal die Rede. Aber das Thema war ein anderes: Die Philosophie bedarf der Erneuerung. Seit dem ihre Geschichte in den letzten anderthalb Jahrhunderten beherrschenden Ereignis, dem Metaphysik-Verlust, versteht sie sich mehr als selbstkritisches Denken denn als sachzugewandtes Erkenntnisbemühen. Seitdem Skepsis und Relativismus sowie der analytische Rückzug die philosophische Atmosphäre beherrschen und im Bereich der Ethik, wo die Probleme so brennend sind wie kaum je zuvor, eine Art Grundsatz-Lähmung herrscht – wie kann man Soll-Sätze auf Seins-Sätze gründen? –, ist die Philosophie ganz offensichtlich in der Krise. Sie bedarf der Erneuerung. Und nun wird hier im Thementitel die These aufgestellt: Eine solche Erneuerung ist »Aufgabe des christlichen Philosophen« – das heißt doch wohl: Aufgabe des Philosophen, der Christ ist. In der Tat: das läßt aufhorchen.

Es ging also nicht um das klassische Anliegen der *ancilla theologiae*. Vielmehr soll hier der Christ der Philosophie zu Hilfe kommen. Die Beziehungen sind keineswegs also nur in einer Richtung zu verstehen. Es wurde deutlich: Hier ist nicht eines der Anliegen des gegenwärtigen Zeitalters angesprochen. Hier liegt der Schlüssel für die geistige Situation unserer Tage. Was den Glauben heute lähmt sind Gifte, die vom Denkerischen her in den Menschen eingedrungen sind: Philosophien und ihre Zerfallsprodukte, die Ideologien. Es ist wie mit der physischen Umwelt: Zugleich mit staunenswerten Erzeugnissen hat das wissenschaftliche und philosophische Wirken lähmende, ja tödliche Giftstoffe auf den menschlichen Geist niedergehen lassen. Was Walter Kasper jüngst vom jungen Reinhold Schneider geschrieben hat, das gilt für das Zeitalter. Er sagt, ihm sei »der Glaube unvermerkt zwischen den Händen zergangen«.¹

Im Eröffnungsvortrag, den einer der Initiatoren des Symposiums hielt, Nikolaus Lobkowicz, Präsident der Universität Eichstätt, war die Abgrenzung der Philosophie von den Ideologien das Thema. Es wurden zwei Ideologie-Begriffe unterschieden: Ideologie als »unehrliche Theorie« – als ein Gemisch aus Einzelerkenntnissen und Vorurteilen, wo Motive – meist politische – die Stelle von Begründungen und Erkenntnissen einnehmen, wo, wie Marx es selber bekennt, Philosophie nicht »Leidenschaft des Kopfes, sondern Kopf der Leidenschaft« ist. Die zweite – weiter gefaßte – Form der Ideologie ist das »System« im Sinne Hegels, wo eine einseitige, begrenzte und durch Verallgemeinerung irrige Schau der Wirklichkeit mit Absolutheitsanspruch auftritt. Wenn Lobkowicz dem »eine gewisse Bescheidenheit und Demut« als eine Grundtugend des philosophischen Ethos entgegenhielt, so berührte er damit einen der wichtigsten Punkte der ganzen Diskussion: der Philosoph, der ein Christ ist, steht nicht unter dem System-Zwang. Die Neuere Philosophie als »System-Philosophie« muß »das Ganze« bewältigen. Wenn sie daran scheitert, wie es unvermeidbar ist, dann bleibt die Leere des »Metaphysik-Verlustes«. Hier liegt – so darf man den Appell von Lobkowicz zu einer »gewissen Bescheidenheit und Demut« deuten – ein erster wichtiger Grund, warum gerade der Philosoph, der Christ ist, die Aufgabe der Erneuerung der Philosophie aufzugreifen vermag. Der Glaube gibt ihm jene Gegründetheit, in der er die Grenzen, die menschlichem Erkennen gesetzt sind, anzuerkennen vermag, ohne in Resignation zu verfallen oder ins Irrationale auszuweichen. Wer vom Über-Rationalen eine existentielle Erfahrung hat, wird das Rationale nicht so leicht verachten oder überbewerten; und die Begegnung mit dem Mysterium im Glauben lehrt ihm die Ehrfurchtshaltung auch gegenüber dem Mysterium im natürlichen Bereich.

Daß aus solcher Einstellung heraus zeitgenössische Formen des Subjektivismus und Relativismus überwunden werden können und Philosophie als objektive Erkenntnis von Wesensgegebenheiten des Wirklichen möglich ist, war das Thema des Grundreferates von Josef Seifert, dem Gründer und Mit-Direktor

¹ In dieser Zeitschrift 5/83, S. 466.

der International Academy of Philosophy in Irving/Dallas. Zusammen mit der Fürst-Franz-Josef-von-Liechtenstein-Stiftung wurde das Symposium von der Akademie veranstaltet.

Für Seifert bedeutet »Erneuerung der Philosophie« Wiederentdeckung des transzendenten, das denkende Selbst überschreitenden Charakters des menschlichen Erkenntnisvermögens. Es geht in der Philosophie um Wahrheit. Nur dort, wo diese Grundlage erkannt und anerkannt wird, ist auch ein echter Glaubensakt, als Annahme einer geoffenbarten, dem natürlichen Erkenntnisvermögen nicht zugänglichen Wahrheit überhaupt möglich. Die Möglichkeit objektiver Wahrheitserkenntnis gehört zu dem, was der Glaube voraussetzt. Von hier aus wird es verständlich, daß im Bereich des Pragmatismus oder des subjektivistischen Existentialismus der Glaube als Aussage über objektive, wenn auch unser Begreifen übersteigende Wirklichkeit hinsiechen muß, wie der Wald unter dem sauren Regen. Der Glaube schwindet in einer solchen Atmosphäre, nicht weil sein Inhalt widerlegt wäre, sondern weil überhaupt »Wahrheit« – vor allem transempirische Wahrheit – nicht anerkannt wird. Höchstens als Entsprechung von menschlichen Bedürfnissen mag er zugelassen werden. Es ergibt sich, daß der Fideismus, weit davon entfernt, eine echte Glaubenshaltung zu sein, nur eine andere Form des Wahrheitsschwundes ist. Interessant war die Analyse von acht Formen des Pluralismus-Begriffes. Daß es gilt, in den neuzeitlichen Denkwendungen die positiven Erträge herauszuarbeiten und gleichsam »einzubringen«, gehört zu den Aufgaben des »christlichen Philosophen heute«, der sich als Philosoph um Wesenserkenntnis des Wirklichen bemüht, mit der durch seinen Glauben geweckten Bereitschaft, dem Wirklichen in seiner Vielfalt, Fülle und Hintergründigkeit zu begegnen.

Auch im Referat von Carlo Caffarra, dem Präsidenten des Istituto Giovanni Paulo II der Lateran-Universität, wurde die erneuernde Kraft, die der Philosoph, der Christ ist, einzubringen vermag, auf eine besondere Weise deutlich. Die Philosophie ist in eine Selbstbehinderung geraten, die sich auf besonders

tragische Weise in der Ethik auswirkt. Hier ist Wahrheitsverständnis als Bindung an vorgegebene Wirklichkeit als Gründung des sittlichen Sollens im Wertsein des Wirklichen entscheidend. Aber moderne Philosophie hat weitgehend die Zuordnung der Person zur Welt der Werte und die darin gründende Verantwortung negiert. Der totale Subjektivismus löst gerade das auf, was er zur Absolutheit erheben wollte: das menschliche Subjekt, die menschliche Person. Darum gilt: Nur in der »Bekehrung zum Sein« gewinnt der Mensch auch sich selbst wieder. Ein so fundiertes Erkenntnis-Ethos ist allein imstande, der Ethik ihre Fundierung zu geben.

Tadeusz Styczeń, Nachfolger Karol Wojtylas auf dem Lubliner Lehrstuhl für Ethik, analysierte die Hintergründe für eine Erscheinung, die er den »anonymen Atheismus« nennt, einen Atheismus, der nicht direkte Gottesleugnung darstellt, sondern an der Gottes-Beziehung des Menschen vorbeisieht. Es geht letztlich um die Metaphysik des Menschen. Wo der Mensch als ein rein biologisches Wesen betrachtet wird, sinkt er unter seinen wahren Seins-Status ab. Aber auch wo er vergöttlicht wird, indem sein Gewissen und seine moralische Erkenntnis als eine schöpferische Kraft gedeutet werden und der Mensch seine normenschaffende Autonomie proklamiert, wird er zum stillschweigenden Gottesleugner, und seine wahre Würde, die in seiner Gott-Zugeordnetheit ihre Wurzel hat, ist von ihrer Wurzel abgeschnitten.

In diesen Zusammenhang gehören zwei Referate, die sich mit Problemen der Rechtsphilosophie befaßten. John Finnis von der Universität Oxford wies scharfsinnig die Einwände gegen eine objektive Begründung sowohl der Moral wie auch des Rechtes zurück. Wolfgang Waldstein von der Universität Salzburg arbeitete den Einfluß der griechischen Normen-Ethik auf das Römische Recht und damit auf unsere abendländisch-christliche Rechts-tradition heraus. Die Seinsgründung des philosophischen Wahrheitsbegriffes – wohl das durchgehende Kennzeichen, unter dem die Referate und Debatten des Liechtensteinischen Symposiums standen – erweist sich auch fruchtbar im Hinblick auf die Probleme, die die Geschichte der Philosophie aufwirft.

Der an der Gregoriana lehrende, von Maritains Thomas-Interpretation inspirierte französische Jesuit Josef de Finance brachte einen wichtigen Gesichtspunkt ein: Der Analogie-Begriff – in einer zur Reife gelangten Theologie unerlässlich – erweist sich auch in der philosophischen Erfassung der Wirklichkeit als äußerst fruchtbar und gibt dem Denken eine Tiefendimension, die der Hintergründigkeit des Wirklichen entspricht. Der in Dallas lehrende John Crosby entwickelte den Einfluß, den die christologischen und trinitarischen Diskussionen der Theologen auf die Philosophie ausgeübt haben: sie haben dem Persona-Begriff in der abendländischen Philosophie zum Durchbruch verholfen. Michael Healy (gleichfalls Dallas) legte die fortwirkende Präsenz der sokratischen Methode dar.

Der Rahmen des Symposiums war erstaunlich weit gespannt. Es sprachen der Mexikaner Batave, Mit-Direktor der Academy in Dallas, der Römer Buttiglione, die Polen Poltawski und Strozewski, der Österreicher Andreas Laun, der Belgier Jan Van der Veken, der Spanier Juan-Miguel Palacios, der in Fribourg (Schweiz) wirkende Dominikaner Schönborn und andere, z. T. in Kurzreferaten, z. T. als Diskussionsredner.

Auf zwei geradezu ereignishaft wirkende Auseinandersetzungen mit zeitgenössischen Problemen muß noch eingegangen werden. Es handelt sich um die Begegnung mit der Naturwissenschaft und mit der Wissenschaftstheorie.

Im ersten Bereich kamen Wissenschaftler von Weltruf zu Wort, und es zeigte sich, daß das Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Philosophie in ein neues Stadium eingetreten ist: Der immer deutlicher herausgearbeitete Methodenpluralismus, der die Zuständigkeitsbereiche klar sondert, macht das Zusammenwirken erst fruchtbar. Nobelpreisträger Sir John Eccles, bekannt durch seine bahnbrechenden Leistungen im Bereich der Gehirnphysiologie, wies darauf hin, daß das Faktum »menschliches Selbst, bewußte Personalität« allein durch einen zu dem Meßbaren hinzukommenden Faktor – die Seele – erklärbar seien. Der Genetiker der Sorbonne, Jérôme Lejeune, behandelte auf geistreiche Weise das Thema »Genetik und Intelligenz«. Er demon-

strierte die Widersinnigkeit der Zufalls-Hypothese Monods und allen »blinden« Evolutionismus an einem konkreten Beispiel: an der im Bau des menschlichen Auges »investierten« Mathematik. Die Geschichte der Mathematik ist wie eine Auseinanderfaltung der »Intelligenz-Leistung«, die sich hier in der Wirklichkeit manifestiert. Ein solches Maß von Intelligibilität dem blinden Walten, dem »Spiel« des Zufalls zuzuschreiben, ist nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit völlig außer Betracht. Der Wiener Naturwissenschaftler und Philosoph Alfred Locker befaßte sich kritisch mit der universal-evolutionistischen Theorie, wie sie etwa von Konrad Lorenz vertreten wird. Der »geistige« und noch mehr der »geistliche« Charakter des Menschen wird in der »säkularisierten Verzerrung des Menschenbildes« verkannt. Eine genetische Herleitung des ganzen Menschen aus einer »Evolution« muß sich in unlösbare Widersprüche verstricken.

Das zweite »Ereignis« war die Grundsatz-Diskussion, die in gewisser Weise den Mittelpunkt des ganzen Symposiums bildete, insofern das, was in den Referaten und Diskussionsbeiträgen ausgeführt wurde, hier methodologisch zur Debatte stand. Es ging dabei nicht etwa um den Fragenkomplex des Verhältnisses von Philosophie und Theologie, sondern um die »Rechtfertigung« der *ratio* – als Vermögen der Einsicht und nicht nur des diskursiven Denkens verstanden. Der Dominikaner Jan M. Bochenski (Fribourg/Schweiz) stimulierte die Diskussion in fruchtbarer Weise, indem er einer Abgrenzung der Philosophie von »Weltanschauung« das Wort redete und damit einen wichtigen Gesichtspunkt einbrachte, denn – und das liegt wohl in der Richtung der Mahnung, die von Bochenski ausgesprochen wurde – Philosophie darf sich nicht in unverbindliches Schweifen jenseits der ihr gesetzten Grenzen verlieren. Indirekt wurde damit eine weitere Dimension des Themas dieses Symposiums deutlich: Der Philosoph, der Christ ist, weiß um die Grenzen, die dem spekulativen Gebrauch der Vernunft gesetzt sind, denn dem Christen ist ein Wort von oben zugesprochen, das für den menschlichen Geist in seiner Eigenkraft sowohl ein vorausleuchtendes Licht wie auch eine innere Hilfe gegen die Versuchung der Grenzüberschrei-

tung zu sein vermag. Der Christ, der philosophiert, weiß, daß es sich für ihn nicht um Erlösungsphilosophie handeln kann.

Josef Seifert gab der Debatte die Grundrichtung mit der These, daß »Einsicht« der Weg der philosophischen Wahrheitsbemühung ist und daß Einsicht, wo immer sie sich als möglich erweist – sei es im Formalen, im Ontischen oder im Wertbereich –, einer von außen kommenden Rechtfertigung weder fähig noch bedürftig ist. Es geht um Einsicht, die getragen ist von der Ehrfurcht vor dem Sein und dem Mysterium, von dem es erfüllt ist.

Abschließend sei festgehalten: Das Symposium in Liechtenstein zeigte, daß das Anliegen der Erneuerung der Philosophie im Sinne der Überwindung ihrer Selbstfesselung von vielen Denkern, gerade auch jüngeren, vielerorts verstanden und auf vielfache Weise angegangen wird. Auf vielfache Weise – gewiß; aber mit einem überraschenden Konsens in der Grundausrichtung. Es drängte sich das Bild auf, daß sich in Liechtenstein ein philosophisches Orchester versammelte und sich einstimmt für eine große Symphonie. Wie wenn, von unsichtbarer Hand verteilt, Noten auf den Pulten gelegen wären und ein Zusammenklang erfolgte und eine Einheit in der Vielfalt sich manifestierte – zur Überras-

chung der Agierenden selbst. Was man auf philosophischen Kongressen selten erlebt: Es ergab sich ein wahres *Symphilosophein* im Sinne Platons.

Eines ist zu hoffen: daß das Ereignis von Liechtenstein nicht ohne Folge bleibt. Die Erneuerung der Philosophie ist dringlich – um der Philosophie selbst willen, aber auch weil Philosophie Liebe zur Weisheits-Wahrheit ist und sie dem in ihrem Wesen gelegenen Ruf nicht untreu werden darf, gerade in einer Zeit, die der Weisheit bedarf, wie kaum eine Zeit zuvor – Weisheit ist das, was ihr am meisten abgeht. Gegen die Gefahr, vor der Lobkowitz so nachdrücklich warnte, in Ideologie auszuweichen, ist der Philosoph, der Christ ist, am ehesten gefeit, aber auch dagegen, nach einer »Weltanschauung« zu suchen oder Philosophie und Theologie zu vermischen, wovor Pater Bochenski eindringlich warnte.

Die Aufgabe der Erneuerung der Philosophie ist dringend, und der Kairos, sie aufzugreifen, ist gekommen. Sie kann nicht von einem einzelnen bewältigt werden und nicht in einem Anlauf. Eine Pflanz- und Pflegestätte ist vonnöten, wo geleistet werden kann, was zu leisten ist, soll der Kairos nicht ungenutzt verstreichen.

Balduin Schwarz